

RBL 05/2003



Diefenbach, Manfred

Der Konflikt Jesu mit den „Juden“: Ein Versuch zur Lösung der johanneischen Antijudaismus-Diskussion mit Hilfe des antiken Handlungsverständnisses

Neutestamentliche Abhandlungen NS 41

Münster: Aschendorff, 2002. Pp. viii + 360.
Paper. EUR 47,00. ISBN 3402047896.

Tobias Nicklas

Katholisch-theologische Fakultät
Germany

In seiner Habilitationsschrift (Innsbruck/Winter 2000/01) nimmt sich Manfred Diefenbach einer brisanten Thematik an, der Frage nach dem möglichen „Antijudaismus“ des Johannesevangeliums. Ausgehend von Beispielen einer verheerenden Rezeptionsgeschichte zumindest einiger Aussagen dieses Textes (v.a. Joh 8,44; 19,7.12) und einem knappen Überblick über die bisherige Forschungsgeschichte zum Thema entwickelt er sein Arbeitsprogramm: Er möchte die johanneischen „Juden“ in ihren Wechselbeziehungen zu anderen Personen(gruppen) des Johannesevangeliums untersuchen. Als Hintergrund dient ihm dabei das Handlungsverständnis antiker Dramentheoretiker, besonders des Aristoteles und Horaz. Diesen Ansatz begründet er—mit einigen Spitzen gegenüber literaturwissenschaftlicher Exegese verpflichteten Exegeten—aus der „Priorität des antiken Handlungsverständnisses vor der modernen Analyse der Narratologie“ (19): Die Aufgabenstellung der Exegese bestehe darin, den Text der Schrift gemäß der *intentio auctoris* zu interpretieren (19). Gegenüber antiken Dramentheorien stellten daher „die modernen literaturwissenschaftlichen Ansätze einen Anachronismus im Hinblick auf antike Schrifttexte dar“ (24).

In einem zweiten Teil stellt D. den Handlungsbegriff bei den antiken Dramentheoretikern Aristoteles, Horaz und Seneca vor und sucht ihn als für das Verständnis der Charaktere

des Johannesevangeliums einzig geeignet zu erweisen. Dies begründet er mit dem weitgehend gemeinsamen kulturellen Hintergrund, den diese Autoren mit dem Johannesevangelium teilten, aber auch mit der These, dass das Johannesevangelium einem antiken Drama zu vergleichen sei. In der schwierigen Frage, ob er einige exemplarische Stellen, an denen der Begriff „die Juden“ begegnet, oder alle 71 Belege (sowie Vorkommen der verwandter Begriffe wie „Pharisäer“ u.a.) untersuchen soll, entscheidet er sich für die zweite Möglichkeit. Dies bedeutet, dass ein enorm breites Textkorpus—nämlich im Grunde nahezu das gesamte Johannesevangelium mit Ausnahme der Abschiedsreden—untersucht werden muss. Dabei geht der Autor jeweils in folgenden Schritten vor. Einer knappen Einbettung in den Kontext sowie einer Kurzanalyse der Textstruktur folgt eine zusammenfassende Vorstellung der sich in der jeweiligen Szene ergebenden Personenstruktur.

Daraufhin stellt D. die Personenkonstellation der „Juden“ in der Makrostruktur des vierten Evangeliums dar (213–62): Der Gegensatz „glauben“/„nicht glauben“ (bzw. Annahme und Ablehnung Jesu) bilde die entscheidende semantische Achse des Textes, der entscheidende Grund der Ablehnung Jesu sei im exklusiven Glaubensanspruch Israels zu sehen, demgegenüber der Anspruch des johanneischen Jesus—in der Darstellung D.s häufig kaum vom historischen Jesus zu unterscheiden—blasphemisch gewirkt habe. In seinen textpragmatischen Folgerungen aus dem Dargelegten kommt D. zu dem Schluss, dass „nicht ‚die Juden‘ als Kollektiv generell im vierten Evangelium verurteilt werden; vielmehr sind damit all jene gemeint, die sich aus freien Stücken heraus gegen den Glauben an Jesus Christus entscheiden und lossagen, sei es, weil sie wie die zeitgenössischen Juden andersgläubig als die Jesus-Christus-Anhänger waren oder sich frei gegen Gott Jahwe und Jesus Christus, den ‚Sohn Gottes‘, aussprechen“ (265).

Aus dieser These zieht D. einige Folgerungen für die johanneische Theologie und ihre Rezeptionsgeschichte (267–78): „Unter Berücksichtigung des aristotelischen Primats der Handlung, welcher zudem überwiegend von der Syntax des vierten Evangeliums untermauert wird, werden nicht ‚die Juden‘ als Personen im vierten Evangelium verworfen, sondern vielmehr wird ihr ablehnendes, bluternstes Verhalten gegenüber Jesus seitens des vierten Evangeliums nicht gutgeheißen. Die Personengruppe ‚Die Juden‘ verkörpern [*sic*] lediglich in der johanneischen pointierten und kontrastierten Darstellungsweise die Gruppe all derer, die *nicht an Jesus glauben* ... und ihn als Messias, Gottes- und Menschensohn ablehnen“ (269–70). Er plädiert deshalb dafür, von einer „Andersgläubigkeit“ der „Juden“ „im Unterschied zum jesuanischen Schrift- und Traditionsverständnis“ (272) zu sprechen, schränkt dies aber durch den Hinweis auf das Judesein Jesu kurz darauf wieder ein (273). Angeschlossen daran finden sich knappe Gedanken zur Ebene des textexternen Kommunikationsgeschehens: Das Johannesevangelium biete seinen Lesern und Leserinnen die Möglichkeit, sich mit den

dort geschilderten Personen zu identifizieren, also zwischen den diversen Angeboten von Annahme und Ablehnung Jesu zu entscheiden (273–74). Der Teil schließt mit kurzen Überlegungen zur johanneischen Christologie. In einer knappen Zusammenfassung verweist der Autor noch einmal darauf, dass Auslegungen, die nicht die antiken Handlungstheorien voraussetzten, zu „Zerrbilder[n] bei gewissen Personenkonstellationen“ (279; ähnlich 281) führen müssten, der antike Text sei nicht aus heutigem Verständnis zu exegetisieren. Die „Juden“ meinten weder das empirische jüdische Volk, noch ungläubige Menschen (280), vielmehr werde differenziert gezeichnet: „Eine Differenzierung zwischen jüdischen Aristokraten und dem jüdischen Volk einerseits, die [*sic*] eine exklusive Glaubensauffassung haben und ausdrücklich *nicht an Jesus glauben* (können—wegen ihrer Toratreue im Unterschied zum ‚hellenistischen Synkretismus‘), sowie den *an Jesus glaubenden* „Juden“ wie Nikodemus, Josef von Arimathäa und Teilen des jüdischen Volkes andererseits, ist für das vierte Evangelium unumgänglich und bietet so ein differenziertes Bild in dieser Frage“ (280), kurz darauf aber folgt: „Vielmehr verkörpern ‚die Juden‘ aufgrund der johanneischen Darstellungsweise lediglich das missliche, ablehnende Handeln gegenüber Jesus“ (281).

Die Auseinandersetzung mit einem auch jenseits exegetischer Fachkreise brisanten und hochaktuellen Thema regt natürlich in jedem Falle zur Diskussion an. In diesem Sinne seien auch einige Anfragen an D.s Werk verstanden. So stellt sich bereits eingangs die Frage, ob die Aufgabe der Exegese nur darin bestehen kann, die *intentio auctoris* eines Textes zu eruieren. Gerade die von D. in der Begründung dieses Ansatzes (19) herangezogene Stelle Apg 8,26–33 legt doch eigentlich ein Verständnis des hier zitierten Jesajatextes (Jes 53,7–8) *jenseits* der vom prophetischen Verfasser intendierten Bedeutung nahe. Diese Frage lässt sich aber auch von anderer Seite her beleuchten: Das Problem der antijüdischen Wirkungsgeschichte des Johannesevangeliums liegt ja vor allem *in der Rezeption* dieses Textes begründet. Ob diese der *Intention des Autors* angemessen ist oder nicht, ist eine auf einer ganz anderen Ebene liegende Frage.

D.s Arbeit wird aufgrund des Versuchs, einen häufig diskutierten Problemkreis mit Hilfe eines weitgehend neuen Lösungsansatzes anzugehen, interessant. Dessen Voraussetzungen aber müssen weiter diskutiert werden. So stellt sich die Frage, ob der literaturgeschichtliche Kontext des Johannesevangeliums wirklich *in erster Linie* in antiken griechischen Dramen zu sehen ist oder ob nicht auch Techniken der Charakterisierung in *erzählenden* biblischen Texten, wie sie von A. Berlin, R. Alter, M. Sternberg u.a. herausgearbeitet wurden, fruchtbar für die Auslegung des Textes sein können. In diesem Zusammenhang sind z.B. die diversen Techniken der Kontrastierung von Charakteren zu erwähnen, die bei einer rein am Handlungsverständnis orientierten

Untersuchung nicht aufscheinen. Auch eine intensivere Auseinandersetzung z.B. mit den Arbeiten von R. A. Culpepper hätte hier m.E. zusätzliche Impulse bringen können.

Schwer nachvollziehbar wird die Diskussion, wenn D. Argumente historischer Plausibilitäten in die erzählte (bzw. aus seiner Sicht dramatische) Welt des Johannesevangeliums einträgt—ein Eindruck, der sich auch aufgrund seiner im Deutschen unüblichen, z.T. an Nacherzählungen erinnernden, z.T. mit psychologisierenden Eintragungen arbeitenden Zusammenfassungen des Textes häufig *im Imperfekt* immer wieder einschleicht. Dies sei nur an einem Beispiel illustriert. So schreibt er etwa im Zusammenhang mit Joh 1,19–28: „Die Tauf­tätigkeit in Verbindung mit der Umkehrpredigt des Täufers Johannes schienen in Bezug auf seine Person gespannte Erwartungen ausgelöst zu haben, welche Anlass gaben, ihn zu überprüfen. So werden die Gesandten aus Jerusalem schon am Anfang der johanneischen Handlungsdarstellung mit Hilfe einer Beschreibung ihrer Funktion eingeführt. Mit dem Wissen der Thoravorschriften war Johannes der Täufer auf die Befragung der Jerusalemer Abordnung gewappnet, was durch die klaren und schlagfertigen Aussagen des Täufers in der johanneischen Darstellungsweise zum Ausdruck gebracht wird“ (77). Der johanneische Text erwähnt aber vor 1,19–28 weder etwas von einer Tauf­tätigkeit des Johannes, noch werden irgendwelche Motive der Jerusalemer Delegation genannt. D. betont zwar an anderer Stelle (241) nicht zu Unrecht, dass zumindest vielen im Johannesevangelium begegnenden Charakteren historische Persönlichkeiten entsprächen, dies bedeutet aber nicht, dass die erzählte bzw. dramatische Welt des Textes völlig einer historischen Welt gleichzusetzen wäre.

Formal ist anzumerken, dass die Lektüre leider aufgrund einer Vielzahl von orthographischen und z.T. sinnentstellenden Fehlern im Satzbau über das gesamte Buch hinweg erheblich erschwert wird. Zudem werden, wie sich anhand des Autorenregisters nachprüfen lässt, viele der in der umfangreichen Bibliographie aufscheinenden Literaturangaben in der eigentlichen Arbeit offensichtlich nicht benutzt (z.B. Arbeiten von Barrett, Boismard/Lamouille, Dodd, Leon-Dufour, Moloney u.a.).